Die Schachmaschine.

Kriminalroman von Heinrich Lee.

(11. Fortsetzung.)

Landgerichtsrath Hellermann hatte heute, das heißt einen Tag nach der so „sensationellen Verhaftung", noch einige neue Zeugen zu vernehmen.

Es erschienen zuerst einige jüngere und ältere Herren, gegen die der Rath ganz besonders artig war — das waren die Collegen und Vorgesetzten des Verhafteten. Welche Sensation unter ihnen die Verhaftung hervorgerufen hatte, braucht nicht gesagt zu werden. Es wurde Max von den Herren das allergünstigste Zeugniß ausgestellt. Die Vorgesetzten lobten seinen Fleiß, seine Zuverlässigkeit, seinen Pflichteifer, seine Tüchtigkeit — die Kameraden seinen vortrefflichen Charakter, sein vorbildliches collegialisches Verhalten. Allerdings stellte sich heraus, daß keiner von ihnen mit Max näher befreundet war, da er, wie man von ihm wußte, sehr eingezogen lebte, doch stimmte ihre Ueberzeugung mit derjenigen der Vorgesetzten überein. Sie legten ihre Hand dafür ins Feuer, daß er an der That — und wenn auch noch soviel anscheinende Verdachtsgründe gegen ihn vorlagen — unschuldig war. Hellermann dankte allen diesen Herren — damit waren sie von ihm entlassen. Nach ihrer Vernehmung rief Albus den nächsten Zeugen auf, der eine Zeugin war.

„Fräulein Schwalbe," scholl seine Stimme über den langen, belebten Corridor, in dem die Anwälte mit ihren Talaren, die Boten und Hunderte von Leuten, meist im Sonntagsstaat, mit erregten, bangenden, geknickten, erfreuten und auch gleichgültigen Mienen herumliefen und herumstanden — soweit die an den Fensterwänden aufgereihten Bänke Platz boten, hatte man auch diese besetzt. Kaum war der letzte Name von des Alten Lippen geflossen, als auch von einer dieser Bänke eine zarte Frauengestalt empocflog, todtenbleich im Gesicht, was zu der tiefschwarzen Kleidung, die sie aus irgend einem Gefühl der Ehrfurcht oder auch bloß der Furcht angelegt hatte, einen malerischen Contrast bildete — und sich wankend der Pforte, die sich für sie geöffnet hatte, näherte.

„Herr Wachtmeister, ich bin unschuldig! Bei Gott und meiner Seelen Seligkeit, ich bin unschuldig!" stammelte die Dame Albus entgegen.

„Aber Fräulein Schwalbe," sagte Albus bieder, „Sie sind doch bloß Zeugin, Sie sind doch keine Angeklagte! Was brauchen Sie denn da unschuldig zu sein. Ich bin auch kein Wachtmeister, ich bin bloß Gerichtsdiener!"

„Aber ich bin unschuldig, Herr Wachtmeister!"

„Kommen Sie bloß rein, damit die Thür nicht solange offen steht, der Herr Landgerichtsrath kriegt sonst den Reißmatismus."

Hellermann hatte mit der Zeugin einen schweren Stand. Nur mit großer Mühe konnte er ihr beibringen, daß sie weder hingerichtet, noch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt werden, sondern daß sie nur ein paar Fragen wegen ihres möblirten Herrn beantworten sollte. Bei diesem Punkte angelangt, stieß der Rath auf neue Schwierigkeit. Denn Fräulein Schwalbe fing nun an, mit schluchzender Stimme ihm zu schildern, wieso sie, eine Dame aus so gutem Hause, die auf einem Schloß geboren und ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Sophie Auguste unzählige Male auf dem Schooße gesessen habe, durch eine Verkettung unglücklicher Lebensumstände überhaupt in die Lage gedrängt worden wäre, sich dem traurigen Erwerb einer Zimmervermietherin hinzugeben. Die Hindernisse, die also für den Rath mit diesem Verhör verknüpft waren, wurden ihm aber aufgewogen durch die Aussagen, die er endlich aus der Zeugin herausbrachte — Aussagen, die für den Untersuchungsgefangenen neues, belastendes Material ergaben. Nach einer halben Stunde konnte Fräulein Schwalbe wieder nach Hause gehen. Sie war noch immer furchtbar aufgeregt, hatte aber den Kopf noch auf den Schultern und auch keine Schergen hatten sich ihrer bemächtigt, um sie in ein feuchtes, finsteres Kerkerloch mit Ratten und Schlangen zu werfen.

Nach Fräulein Schwalbe erfolgte die Vernehmung des Restaurateurs Schneemelcher, bei dem Max, wie er in seinem zweiten Verhör ausgesagt, an dem Tage des Verbrechens zu Abend gegessen hatte. Auch die Bekundung dieses Mannes, der seinen Stammgast natürlich in guter Erinnerung hatte, fiel für Max erschwerend ins Gewicht.

Hierauf gab der Rath an Albus den Befehl, ihm den Gefangenen wieder vorzuführen.

Seit seiner Inhaftnahme bewohnte Max eine jener Zellen, die im Justizpalast extra für die Untersuchungsgefangenen eingerichtet worden sind.

Es war ein drei Meter hoher, enger Raum mit einem vergitterten Fenster, das einen Quadratmeter Lichtfläche hatte. Das Inventarium bestand aus Schemel, Tisch, Bettstelle, Wandschrank, Wasserkanne und noch etwa zehn anderen unentbehrlichen Utensilien. Der Knorf zu einer lektrischen Klingelleitung an der Wand galt für den Wärter. Da des Gefangenen eigene Kleidung und Wäsche als „ausreichend, ordentlich und schicklich" befunden wurde, wie es die Vorschrift verlangte, so brauchte er sie nicht mit der Anstaltstracht zu vertauschen. Dagegen waren ihm seine Hosenträger und sein Taschenmesser abgenommen worden — Gegenstände, mit denen ein Untersuchungsgefangener leicht Selbstmord verüben kann. Seine Mahlzeiten durfte er sich für sein Geld von einem Speisewirth in der Nähe kommen lassen, auch Lektüre hatte er auf seinen Wunsch aus der Gefängnißbibliothek erhalten, allerdings keinen Band des „Simplizissimus", auch keinen spannenden Kriminalroman, wohl aber ein lehrreiches, wenn auch schon aus dem Jahre 1852 stammendes Buch „Ueber die Kunst, einen Hausgarten anzulegen."

Vierundzwanzig Stunden brachte Max nun bereits in diesem Behälter zu, während denen er, wie erwähnt, schon ein zweites Mal von dem Rath vernommen worden war. Sein Gemüthszustand war merkwürdigerweise ganz ruhig. Sonst infolge seines widerwärtigen Geschicks leicht zum Kleinmuth und zu trübseligen Grübeleien geneigt, fühlte er jetzt, wo sein Muth auf eine Probe gestellt wurde, wie noch nie zuvor, eine starre Festigkeit in sich. Alles Weichliche und Schwächliche in ihm war vom Hammer des Schicksals nun zu Stahl geschmiedet.

Er gab sich keiner Täuschung mehr hin. Die Verdachtsmomente, die auf ihm lasteten, waren so schwer, daß sich kein Ausblick bot, sie zu entkräften. Außer wenn er sein Geheimniß preisgab, und in dieser Hinsicht stand sein Entschluß unerschütterlich fest. Er dachte daran, wie sein Name jetzt als der eines muthmaßlichen Mörders durch die Zeitungen geschleift wurde, er dachte an seine Bekannten — er dachte an Sabine und ihren Vater. Aber selbst der Gedanke an die Geliebte und an das, was sie zu leiden haben würde, konnte ihn nicht wankend machen. Uebrigens war er dabei nicht hoffnungslos. Konnte der wahre Thäter nicht schon in der nächsten Stunde entdeckt sein? Mußte er dann nicht ohne weiteres in Freiheit gesetzt werden? Konnte dann nicht noch alles glücklich für ihn enden?

Die Thür wurde jetzt aufgeschlossen, der gemüthliche Wärter erschien, hängte ihm das weiße Pappschild mit der Zellennummer um, und Albus führte ihn wieder den bekannten Weg durch die belebten Corridore. Alle Blicke richteten sich auf ihn, aber auch das ertrug er. Eine Minute später stand er wieder in dem Amtszimmer vor Rath Hellermann.

„Ich habe Ihre Zimmerwirthin, Fräulein Schwalbe, vernommen," begann dieser. Fräulein Schwalbe bekundet, daß Sie sich noch bis vor einigen Wochen häufig in sehr niedergeschlagener Stimmung befunden haben. Ist das richtig?"

„Jawohl."

„Welchen Grund hatten Sie dazu?"

„Die Furcht, daß ich die Wechsel nicht würde einlösen können."

„Fräulein Schwalbe bekundet ferner, daß Sie am Montag Abend, also dem Tage, an dem das Verbrechen stattgefunden hat, in sehr aufgeregter Stimmung nach Hause gekommen sind. Ist das richtig?"

Max konnte sich dieser Stimmung, die mit dem Brande zusammenhing, noch sehr wohl entsinnen.

„Jawohl."

„Was war die Ursache zu Ihrer Aufregung?"

Er schwieg wieder.

„Sie verweigern abermals die Antwort?"

„Jawohl."

„Am anderen Morgen, also als die That durch die Zeitungen bekannt wurde und Ihnen dadurch zu Gesicht kam, haben Sie in großer Hast Ihre Wohnung verlassen, so daß Sie nicht mal Kaffee getrunken haben? Wie wollen Sie diesen Umstand erklären?"

„Ich war über die Kunde von dem Verbrechen sehr erregt und der Kaffee war mir vielleicht deshalb Nebensache."

„So. — Sie haben nun nach Ihrer Aussage beim vorigen Verhör in dem Restaurant von Schneemelcher an diesem Montag Abendbrot gegessen. Herr Schneemelcher bekundet, daß ihm dabei Ihr trübsinniges Aussehen aufgefallen sei und als er Sie fragte, ob Ihnen nicht wohl sei, daß Sie ihm eine gereizte Antwort darauf gegeben hätten. Stimmt das?"

„Jawohl."

„Woher kam Ihr Trübsinn?"

Konnte er sagen: Daher, daß seine Gedanken an seinem Käfig festhingen, an dem Worte von Sabinens Vater, dem Worte „Schwindel", das ihm unabläßig in die Ohren tönte?

„Sie verweigern die Antwort?"

„Jawohl."

„Ich habe nun in Ihren Zimmern eine Haussuchung abhalten lassen und dabei auch die eingelösten Wechsel vorgefunden, die noch in Ihrem Schreibtisch lagen. Die Wechsel tragen auf der Rückseite seitens des Ausstellers keinen Empfangsvermerk. Wenn Sie Herrn Blaska die Wechsel bezahlt hätten, so hätte er doch quittiren müssen."

„Ich hatte zum erstenmal etwas mit Wechseln zu thun und habe auf die Formalitäten nicht so genau geachtet. Wenn Herr Blaska den Vermerk unterlassen hat, so lag wohl von seiner Seite eben eine Vergeßlichkeit oder eine Nachlässigkeit vor."

Mit diesen Fragen war Max' drittes Verhör beendet und er wurde wieder in seine Zelle abgeführt.

Etwa eine Stunde später dröhnte Albus' Stimme abermals im Korridor. Es war Mittag geworden und damit hatte der Verkehr im Justizpalast seinen Höhepunkt erreicht.

„Herr Präsident von Goetzsch."

Die hohe Gestalt eines vornehmen älteren Herrn tauchte in der Menge auf.

„Hier," sagte er zu Albus.

„Bitte, Herr Präsident!"

Albus lud den Zeugen nach der offenen Thür.

„Ich habe, Herr Präsident," begann Hellermann, nachdem er den Zeugen mit besonderer Höflichkeit begrüßt und zum Sitzen gebeten hatte — „Sie in dieser Sache nach der Residenz bemühen müssen, weil Sie ein früherer Vorgesetzter des Gefangenen sind und die Sache so steht, daß ich kein Zeugniß von Personen, die vielleicht über das Privatleben des Gefangenen Aufschluß geben können, entbehren kann und mich auch nicht, gerade bei Ihnen, mit einer nur kommissarischen Vernehmung begnügen möchte."

„Ich befand mich schon in der Residenz, Herr Landgerichtsrath, als die Vorladung an mich eintraf," erwiderte der Präsident — „sie ist mir von Neustadt aus nachgeschickt worden."

„Dann desto angenehmer! — Herr von Suckow ist also unter Ihnen in Neustadt an der Regierungsbehörde Assessor gewesen. Es wird Ihnen bekannt sein, welcher Verdacht gegen ihn vorliegt. Darf ich Sie also bitten, soweit Ihnen die Verhältnisse und der Charakter des Herrn bekannt sind, mir darüber Aufschluß zu geben?"

„Ich habe zu bemerken, Herr Landgerichtsrath," erwiderte der Zeuge in würdiger Ruhe, „daß Herr von Suckow nicht nur mein Untergebener war, sondern daß ich auf dem Punkt stand, noch in eine weit nähere Beziehung zu ihm zu treten. Ich habe eine Tochter und Herr von Suckow sollte mein Schwiegersohn werden."

„Ah," sagte der Rath überrascht.

„Sie werden hieraus entnehmen können, wie günstig meine Meinung über seinen Charakter war und daß ich ihn der That, in deren Verdacht er steht, für absolut unfähig halte. Würde mir die Frage gestattet sein, auf welche Gründe sich der Verdacht stützt?"

„Ich habe keinen Anlaß, Herr Präsident," erwiderte Hellermann bereitwillig, „Ihnen die Verdachtsmomente zu verschweigen, um so weniger, da ich selbst der Ueberzeugung bin, daß, so belastend, ja anscheinend so überführend sie auch sind, Herr von Suckow unschuldig ist. Nur scheint er ein unglückliches Geheimniß auf der Seele zu haben, das ihn an seiner Rechtfertigung hindert. Ich bin deshalb geradezu erfreut, in Ihnen Jemand kennen zu lernen, der nach dem, was Sie mir soeben anvertraut haben, sicherlich einen starken persönlichen Einfluß auf ihn ausüben und ihn dadurch vielleicht zum Reden bringen wird."

Der Präsident athmete auf.

„Ich danke Ihnen für diesen Trost, Herr Landgerichtsrath!" sagte er.

Er erfuhr nun von dem Rath zunächst den ganzen Verlauf der bisherigen Vernehmungen und Max'ens Verhalten dabei. Immer leichter wurde es ihm ums Herz, denn auch für ihn war es nun klar, daß Max sich mit einem einzigen Worte würde rechtfertigen können. Warum er das noch nicht gesprochen hatte? Es war ein Räthsel für ihn, aber das sollte bald von ihm gelöst werden.

„Darf ich mit Herrn von Suckow sprechen?" fragte er jetzt.

„Gewiß. Ich hätte Sie sogar direkt darum gebeten, Herr Präsident. Natürlich muß die Unterredung hier in meiner Gegenwart erfolgen, aber ich setze voraus, daß Sie das als keinen Hinderungsgrund betrachten werden."

„Gewiß nicht."

Der Rath beauftragte Albus, den Gefangenen wieder vorzuführen.

Max saß in seiner Zelle auf dem Schemel und las in dem Buche aus der Gefängnißbibliothek — „über die Kunst, einen Hausgarten anzulegen."

Abermals hörte er den Schlüssel in der Thür.

Er war nicht wenig verwundert, daß Albus, nachdem er ihn kaum zurückgebracht hatte, ihn schon wieder abholen kam. Auf dem Wege über den Korridor erfuhr er von dem Alten, der ihn mit einem entschiedenen Wohlwollen behandelte, von wem er bei dem Landgerichtsrath erwartet wurde. Max war auf ein solches Wiedersehen mit dem Präsidenten gefaßt gewesen. In kalter Ruhe, von Albus gefolgt, trat er ins Zimmer.

Herr von Goetzsch war von seinem Stuhl aufgestanden, Max verneigte sich stumm vor ihm.

„Nun, Herr von Sudow," begann der Rath, „Sie finden hier den Herrn Präsidenten. Der Herr Präsident ist Ihr väterlicher Freund. Sie haben mir auf verschiedene Fragen die Antwort verweigert. Der Herr Präsident richtet nun dieselben Fragen an Sie."

„Lieber Max", nahm in wahrhaft väterlichem Tone der Präsident jetzt das Wort — „wir sind beide Männer. Wir wollen uns über das Verhängniß, das Sie in diese Lage gebracht hat, in keine Klagen ergehen. Ein furchtbarer Verdacht ruht auf Ihnen, von dem Sie sich vielleicht durch ein einziges Wort befreien können. Warum Sie dieses Wort bis jetzt nicht gesprochen haben — ich weiß es nicht. Der Herr Landgerichtsrath hat Sie nun kommen lassen, damit ich Sie bitten kann: Brechen Sie Ihr Schweigen. Was Sie auch zu verhüllen haben mögen — es kann doch nichts sein, was schlimmer als dies Verbrechen wäre. Sie haben Schulden gehabt. Gut, bei einem jungen Manne kann das vorkommen. Ich weiß, daß Sie nicht leichtsinnig sind, ich weiß, daß Sie kein Vermögen haben und daß Sie nur durch die äußerste Nothlage dazu gedrängt sein werden. Was so schwer auf Ihnen lastet, daß Sie es nicht gestehen können — es wird vielleicht ein dummer Streich gewesen sein und Sie schämen sich nun deshalb. Ich sage „ein dummer Streich", denn einen schlechten traue ich Ihnen nicht zu oder ich müßte mich in Ihnen eben sehr getäuscht haben. Nun, auch ich bin jung gewesen, wir haben alle dumme Streiche gemacht. Was es aber auch sein mag — bloß befreien Sie sich aus dieser entsetzlichen Lage, bloß reden Sie!"

Max blickte schweigend zu Boden. Hätte Herr von Goetzsch weniger väterlich, weniger warm und herzlich zu ihm gesprochen — ihm wäre wohler gewesen.

Nach einer kleinen Pause, während deren auch Rath Hellermann ganz still an seinem Tische sitzen blieb, fuhr der Präsident fort:

„Denken Sie daran, in wessen Namen noch ich Sie zu bitten komme. Der Herr Landgerichtsrath ist darin eingeweiht. Sabine wird mich, wenn ich nach Hause komme, erwarten. Sie ist in der allertiefsten Verzweiflung. Sie wird hoffen, daß ich ihr ein Wort des Trostes bringe, und ich soll ihr nun sagen, daß auch die Erinnerung an sie wirkungslos an Ihnen abgeprallt ist? Sie soll erleben, daß Sie auf die Anklagebank zu sitzen kommen, unter der schwersten Beschuldigung, die es giebt — ja, daß Sie verurtheilt werden?"

„Ich hoffe, Herr Präsident," sagte Max endlich mit leiser Stimme, aber ohne die Augen vom Boden zu erheben —, „daß meine Unschuld noch rechtzeitig an den Tag kommen wird."

„Sie hoffen das, Sie Unglücksmensch. Welcher Unschuldige hofft das nicht? Und wenn Sie sich nun darin täuschen? Wenn der Tag der Verhandlung kommt und die Geschworenen nur nach den vorliegenden Thatsachen urtheilen werden — Thatsachen, nach denen Sie einstimmig verurtheilt werden müssen?"

Max versank wieder in hartnäckiges Schweigen.

„Schön also," schlug jetzt der Präsident einen anderen, kälteren, härteren Ton an —, „so hören Sie jetzt, was ich Ihnen sage. Ich verlange — verstehen Sie mich? — ich verlange von Ihnen, daß Sie reden, oder ich muß annehmen, daß das, was Sie zu verbergen haben, eine Affäre ist, die Sie Sabinens unwürdig macht, und dann allerdings verliert sie an Ihnen ohnehin nichts. Mag Ihre Unschuld dann auch noch an den Tag kommen — an meinen Entschlüssen über meine Tochter wird dann nichts geändert. Noch heute reise ich mit Sabine nach Neustadt zurück, und es wird an Ihnen liegen, ob Sie sie wiedersehen werden. Ich lasse Ihnen Bedenkzeit, ich habe meinen Worten an Sie nichts hinzuzufügen. — Herr Landgerichtsrath," wandte er sich an diesen, „ich danke Ihnen."

„Führen Sie den Gefangenen wieder ab," sagte der Rath zu Albus.

Max kehrte in seine Zelle zurück. Noch an demselben Tage reiste Herr von Goetzsch in Begleitung seiner jüngsten Tochter nach Hause.

Tief schmerzlich war ihm der Abschied von Hertha geworden.

Hertha hatte auf ihrem Leidenslager Sabinens rothgeweinte geschwollene Augen und ihr bleiches, verfallenes Aussehen wahrgenommen und dann den Grund von ihr erfahren — Max' Verhaftung.

Max, den man des an Blaska begangenen Mordes beschuldigte! — Mit einem Aufschrei sank sie in eine neue Ohnmacht zurück, das Fieber kehrte wieder, noch weit heftiger als vordem, und der alte Sanitätsrath, den Erhard in seiner Angst sofort wieder durchs Telephon herbeirief, machte sein ernstestes Gesicht.

*

Vier Wochen waren vergangen, der Tag der Hauptverhandlung war gekommen.

Der große Schwurgerichtssaal im Justizpalaste war bis auf den letzten Platz gefüllt, und Hunderte von Gesuchen um Einlaßkarten mußten zurückgewiesen werden. Kein Wunder! Sah man bei der außergewöhnlichen Persönlichkeit des Angeklagten in allen Kreisen der Bevölkerung dem Prozesse doch bereits mit der gespanntesten Ungeduld entgegen.

Alle Augen waren auf den Angeklagten gerichtet, und da die Verhandlung noch nicht begonnen hatte, weil fortwährend noch Leute einzubringen suchten, die keine Karten hatten.

Ein Summen und Brausen ging durch den Saal, durch die bunten Fenster schien die helle Vorfrühlingssonne, an den Thüren standen die Gerichtsdiener und hielten Wache, so konnte man ihn mit Muße betrachten. Er saß jenseits der Barriere, geradeüber der Geschworenenbank, in dem für ihn abgesperrten erhöhten Raum. Seine kleine, zierliche Gestalt war etwas vornüber geneigt, sein Gesicht war bleich, aber von ruhigem Ausdruck, er sah still vor sich hin nach dem Tisch hinüber, an dem in den nächsten Momenten der Präsident erscheinen mußte und wo der Staatsanwalt noch eifrig mit seinen Akten beschäftigt war. Jetzt trat der Vertheidiger, der an einem großen, runden Tische zwischen ihm und der Geschworenenbank seinen Platz hatte, auf ihn zu und wechselte einige Worte mit ihm. Auch hierbei verließ ihn seine Ruhe nicht.

Die Stimmung über ihn im Publikum war getheilt, nur darin war man einig, daß die Verdachtsmomente, die man heute Morgen noch einmal in einem Resumé durch die Zeitungen erfahren hatte, mehr als hinreichend waren, um seine Verurtheilung herbeizuführen. Aber war es denn möglich, daß ein Mensch von der Stellung, von dem Bildungsgrade, von den Aussichten, wie er, wirklich so eine That begangen haben konnte? Und so sah doch kein Mörder aus! Doch hierauf wurden wieder andere Stimmen vernehmlich. Als ob es nicht auch hochgestellte und gebildete Verbrecher gäbe — Verbrecher mit Heiligengesichtern. Mit einem Male verstummte die Unterhaltung.

In nächster Nähe des großen, langen Tisches, an dem der Staatsanwalt saß, öffnete sich jetzt die Thür und der Präsident mit dem Gerichtshof trat ein. Alles erhob sich geräuschvoll, die Geschworenen ließen sich an der Fensterwand auf ihren Bänken nieder, der Präsident mit den Richtern in ihren feierlichen Talaren nahm vor der Mitte des Tisches Platz, und hierauf setzte sich auch die Zuhörerschaft nieder. Eine plötzliche Todtenstille trat ein, und nur noch ein einziges Gefühl schien den ganzen Saal zu beherrschen, das der erregtesten Spannung.

Der Präsident, ein Mann von etwa sechzig Jahren, mit einem wohlgenährten, freundlichen Gesicht, auf dem aber jetzt die unerbittliche Pflicht geschrieben stand, eröffnete die Sitzung. Die Geschworenen wurden ausgelooft und vereidigt, die Zeugen aufgerufen, und nachdem so alle Förmlichkeiten erledigt waren, ertheilte er dem Gerichtsschreiber das Wort zur Verlesung der Anklageschrift.

Ein allgemeines Räuspern ging dabei durch den Zuhörerraum, ebenso durch die Geschworenenbank. So genau der Fall mit allen seinen Einzelheiten nun schon Jedermann bekannt war, so geriethen die Gemüther dabei doch von Neuem in Bewegung. Auch der Staatsanwalt und der Vertheidiger rückten sich auf ihren Stühlen zurecht. Nur der Angeklagte allein rührte sich nicht. Mit monotoner Stimme begann nun der Beamte zu lesen. Der Inhalt der Schrift stimmte in allem Wesentlichen mit dem überein, was unsern Lesern aus der Voruntersuchung her bereits bekannt ist. „Aus eben diesen hier angeführten Gründen," so schloß die Anklageschrift, in der auch auf die Zeugen Bezug genommen worden war — „erscheint der Angeklagte, der königliche Regierungsassessor Max von Suckow hinreichend verdächtig, dem früheren serbischen Rittmeister Lazar Blaska die in dessen Besitz befindlichen, von dem Angeklagten unterzeichneten Wechsel geraubt und ihn durch Anwendung eines gefährlichen Werkzeuges vom Leben zum Tode gebracht zu haben."

Die Verlesung der Anklageschrift hatte eine gute halbe Stunde gedauert. Abermals trat eine allgemeine Bewegung im Saale ein, und der Vorsitzende ergriff nun das Wort.

„Angeklagter, stehen Sie auf," sagte er zu diesem gewendet.

Der Angeklagte erhob sich.

Es wurden ihm seine Personalien verlesen, und mit leiser, aber deutlicher Stimme gab er die verlangten Antworten.

„Angeklagter, bekennen sie sich schuldig?" lautete jetzt die Frage des Vorsitzenden.

„Nein!" war die selbstverständliche Erwiderung.

Der Vorsitzende ging zum Verhör über.

Auf seine Fragen an den Angeklagten erfolgten dieselben Antworten, die er bereits vor dem Untersuchungsrichter abgelegt hatte, oder er schwieg darauf, und wenn ihn der Vorsitzende dann fragte: „Also Sie verweigern hierauf die Antwort?" so entgegnete er mit immer derselben Ruhe: „Jawohl, Herr Vorsitzender!" Nicht ein einziges Mal kam es vor, daß er sich mit der Voruntersuchung in Widerspruch setzte. Das Verhör verlief so glatt, daß weder der Staatsanwalt noch der Vertheidiger sich veranlaßt sahen, darin einzugreifen. In knapp einer weiteren halben Stunde war es beendet.

„Angeklagter, Sie können sich setzen!" sagte der Vorsitzende.

Der Angeklagte nahm wieder seinen Platz ein. Es begann nun das Verhör der Zeugen.

Hintereinander wurden sie aufgerufen und betraten den Saal, wo sie dicht vor den Tisch des Vorsitzenden zu treten hatten. Die Zeugen bestanden nur aus folgenden wenigen Personen: erstens Frau Zenobia Blaska, die Tante und Wirthschafterin des Ermordeten, die in einer stolzen und prachtvollen Trauertoilette erschien, diesem imponirenden und würdigen Aufzuge aber dadurch Abbruch that, daß sie sich sehr aufgeregt gebärdete und in einemfort verlangte, daß dem Angeklagten „der Kopf abgehackt werde". Mehr als einmal sah sich der Vorsitzende deshalb genöthigt, die Zeugin ernstlich zur Ruhe zu ermahnen. Gerade rührend war es, wenn sie auf das zärtliche liebevolle Verhältniß, das zwischen ihr und ihrem Neffen geherrscht hatte, zu sprechen kam, denn nach ihrer Schilderung mußten sie beide, Tante und Neffe, wie die Turteltauben zusammen gelebt haben. Auch war es wohl nur ihrem Schmerze zuzuschreiben, als sie mitten in ihrer Vernehmung in allerdings etwas naiver Weise dem Vorsitzenden sozusagen die Erklärung an den Kopf warf, daß sie von dem Mörder eine größere Geldentschädigung für sich beanspruche, da sie in ihrem Neffen ihren einzigen Ernährer verloren habe. Nur unter großer Schwierigkeit und mit viel Geduld konnte ihr klargemacht werden, daß das eine Angelegenheit sei, die nicht hierher gehöre. Manche Thräne wurde während der Aussage von Frau Zenobia im Publikum aus weiblichem Auge vergossen, denn welches zarte Gemüth konnte einer Tante, der ein so hervorragendes Exemplar von Neffen entrissen worden war, ihren Schmerz und Groll nicht nachempfinden.

Den stritten Gegensatz zu dem thatkräftigen Auftreten dieser Zeugin bildete die nächste. Es war dies Fräulein Johanna Elfriede Veronika Schwalbe, die Zimmerwirthin des Angeklagten. Auch sie erschien in Schwarz, aber außerdem noch tief verschleiert. Ihre zarte Gestalt wankte, als sie den Zeugenraum betrat, und sie mußte von einem Gerichtsdiener gestützt werden. Gleich auf die erste Frage des Vorsitzenden: „Wie heißen Sie?" hob Fräulein Schwalbe ihre beiden Arme empor, rang die Hände, und unter Schluchzen und einer Thränenfluth schwur sie dem alten Herrn zu, daß sie an dem Morde unschuldig sei, daß sie einen Säbel in ihrem ganzen Leben überhaupt noch nie in der Hand gehabt, viel weniger den Schädel eines Menschen damit zerschmettert hätte. So etwas wäre ihr schon durch ihre gute Herkunft verboten, da sie auf einem Schlosse geboren sei und von Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Sophie Auguste unzählige Male auf dem Schoße gehalten worden sei. Auch wäre es ihr nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie in ihren späteren Lebensjahren noch einmal in die Zwangslage versetzt werden würde, ihre guten Möbel an fremde Herren zu vermiethen, damit sie auf das Plüschsofa ihre beschmutzten Beine legten und in die theure Ripsdecke auf dem Tisch mit ihren Cigarren Löcher hineinbrennen ließen. Auch dieser Zeugin gegenüber bedurfte es seitens des Verhandlungsleiter der umfangreichsten Nachsicht und Sanftmuth.

Die beiden noch übrigen Zeugen waren Restaurateur Schneemelcher und Rentier Knauer. Während Herr Schneemelcher sehr schlicht und einfach auftrat, machte Herr Knauer den Eindruck eines Zeugen, der sich der Gewichtigkeit und Bedeutung seiner Aufgabe bewußt ist. Er erkannte jetzt vor Gericht in dem Angeklagten den Mann, den er an jenem Abend in das Haus hatte gehen sehen, sofort wieder; mit großartiger Genugthuung sah er sich im Kreise um, und offenbar that es ihm leid, daß er nicht noch mehr auszusagen hatte und seine Rolle so bald ausgespielt war.

Auf die Vorladung der übrigen Zeugen, die in der Voruntersuchung vernommen worden waren, hatten sowohl Staatsanwalt als auch Vertheidiger als unwesentlich verzichtet.

Die Aussagen dieser vier Zeugen beschränkten sich auf das, was schon aus der Anklageschrift bekannt war. Weder Staatsanwalt noch Vertheidiger hatten wichtige neue Fragen an sie zu stellen, ebensowenig die Geschworenen und Richter. Ihre Verhör war somit beendet und sie hatten sich inzwischen auf die Zeugenbank setzen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

— Gemüthlich. Richter: „Leugnen Sie doch den Einbruch nicht, Angeklagter; schließlich wollen Sie noch behaupten, Sie hätten einen Doppelgänger!" Angeklagter „Wenn ich wüßte, daß die Herren mir das glauben würden!"

Allerlei Weihnachtsgebäck.

Weiße Pfefferküsse. Ein Pfund weißer Zucker wird mit vier Eiern ½ Stunde mit der Schneerutsche gut durchgeschlagen und mit 1 Pfund gesiebtem Mehl vermischt. 3 Unzen kleingeschnittenes Zitronat, die abgeriebene Schale einer Citrone, 1 Eßlöffel feingestoßener Zimmet, ein kleiner Theelöffel gestoßene Nelken, sowie eine Prise gestoßener, weißer Pfeffer und ½ Unze gereinigte Pottasche kommen darauf unter die Masse. Man verbreitet diese auf einem mit Mehl bestreuten Backbrett. Nachdem werden kleine Kugeln geformt und auf einem mit Speck abgeriebenen und mit Mehl bestäubten Blech bei mäßiger Ofenhitze langsam gebacken. Die Küsse dürfen nur eine helle Farbe haben.

Springerle. ¼ Pfund Butter rührt man mit fünf ganzen Eiern und 1 Pfund gesiebtem, feinem Zucker ½ Stunde. Alsdann sind nach und nach 1 Pfund bestes Weizenmehl, sowie zwei Messerspitzen gereinigte und in etwas Milch aufgelöste Pottasche hinzuzuschütten. Man macht aus dieser Masse einen recht geschmeidigen Teig. Nachdem er gut durchgearbeitet ist, legt man ihn auf ein mit Mehl bestreutes Brett, rollt ihn mit einem Nudelholz in der Stärke eines halben Fingers aus und sticht mit verschiedenen Blechformen kleinere oder größere Kuchen davon aus. Die ausgeschlagenen Kuchen werden nun so auf ein mit Mehl bestäubtes Brett gelegt, daß die Figuren mit ihrer glatteren Seite nach oben liegen. Sie können mit Anis bestreut werden und müssen mehrere Stunden liegen, damit sie trocknen. In einem mäßig warmen Ofen werden die Springerle auf einem mit Speck oder Wachs bestrichenen Blech ganz hellgelb gebacken.

Anisplätzchen macht man wie folgt: 4 Unzen fein gestoßener Zucker werden mit 2 ganzen Eiern eine Viertelstunde gerührt, dann 4 Unzen feines Mehl und ein Theelöffel voll kleiner, runder Anis darunter gemengt. Ein Blech wird heiß gemacht, mit Wachs bestrichen; wenn kalt, setzt man mit einem Löffel kleine Häufchen darauf, läßt sie mehrere Stunden, am besten über Nacht, trocknen und bäckt sie dann bei mäßiger Hitze im Rohr.

Buttermassemit Gewürz. 8 Unzen Butter werden sehr schaumig gerührt, alsdann 2 Eidotter, der festgeschlagene Schnee von 2 Eiweiß, dann 8 Unzen Zucker, 2 Unzen feingeweigte Mandeln, etwas gestoßener Zimmt, Nelkengewürz und Muskatnußblüthe, die fein geweigte Schale einer Citrone und zuletzt 10 Unzen Mehl, nebst ein paar Eßlöffel voll Arac darunter gemischt. Wenn Alles gut verrührt ist, kommt es auf das Nudelbrett, wird messerrückendick ausgewalkt und Blumen und Sterne davon ausgestochen. Ein Blech wird leicht mit Butter bestrichen, die Blumen etc. darauf gelegt und bei mäßiger Hitze gebacken. Dieselben müssen ganz hellgelb sein. Wenn sie aus dem Ofen kommen, werden sie mit fein gestoßenem Zucker, mit Zimmt untermischt, bestreut.

Sächsischer Weihnachts-Stollen. In 8 Pfund erwärmtes, gesiebtes Mehl, das in eine Schüssel gegeben wird, macht man eine Vertiefung und rührt mit 3 Stückchen Fleischmann's Hefe, in 1 Pint lauwarmer Milch aufgelöst, das Hefestück oder Dampfel ein. Nach ungefähr einer Stunde, wenn dasselbe an einem warmen Ort gestellt, aufgegangen ist, müssen nach und nach 1 bis 1½ Quart Milch, 2 bis 3 Pfund Butter, etwas Salz, 1 Pfund Sultaninen, 1 Pfund Korinthen (beide sorgfältig gereinigt), 1 Pfund Zucker, ½ Pfund süße, geriebene und 2 Unzen geriebene bittere Mandeln — Alles angewärmt — hinzu gethan werden; nach kräftigem Kneten von ½ Stunde muß ein glatter Teig entstehen. Wenn dieser in 2 bis 3 Stunden schön aufgegangen ist, formt man längliche, flache Brote, klappt den linken Rand zweimal um und schlägt ihn auf den rechten, wodurch die bekannte Stollenform entsteht. Die Stollen brauchen große Hitze. Wenn sie aus dem Ofen kommen, werden sie mit heißer Butter bestrichen und dick mit Puderzucker besiebt.

Schwäbische Leckerli. In 1 1-8 Pfund Zuckersyrup, der mit 1¼ Pfund Honig aufkochen muß, schüttet man die feingeweigte Schale einer Citrone, ¼ Pfund Orangeat, 2 Theelöffel gestoßenen Zimmet, ½ Theelöffel Kardamom, eine Messerspitze Muskatblüthe, gibt ein Glas Kirschbranntwein dazu und schüttet die Mischung in eine kalte Schüssel, in der sie bis zum nächsten Tag zugedeckt steht. Nun wird sie mit ½ Pfund Zucker und 2 Pfd. Mehl kräftig zusammengeknetet und bleibt nochmals 24 Stunden stehen. Zum Schluß ist sie zu ½ Zoll Dicke auszurollen. Davon werden Herzchen, Plätzchen, Quadrate, längliche Vierecke und ähnliche Formen geschnitten. Man kann mit stumpfem Holzspeiler kleine einfache Muster hineinstechen. Die Leckerli sind auf mit Butter bestrichenen Kuchenblechen im abgekühlten Ofen zu backen. Wenn sie erkaltet sind, werden sie mit Zuckerglasur mit Citronengeschmack bepinselt, getrocknet und bis zum Gebrauch in Blechdosen verwahrt.